Der neue Fauſt

von

Tertullian Faber.

Non erit in culpa, quem poenitet ante fuisse

TIBULLUS.

Raſtatt, 1851.

Eigenthum des Verlegers.

Buchdruckerei von W. Mayer in Rastatt.

Zueignung.

Es war ſchon Mitternacht. — Ich ſtand an ſeinem
Grabe.
Bis an die Berge lag chaotiſch Nebelmeer.
Ein tiefes Schweigen rings. Gelehnt am Wanderſtabe
Erhob ich mich zum heilig ernſten Sternenheer
Und dann zu Menſchendaſeins zweifelhafter Gabe,
Zum Hügel hier nahm Geiſtesflug die Wiederkehr.
Zertrümmert liegt da eine Welt begraben,
Ein Menſchenherz, ſo reich an himmliſch hohen
Gaben,

So reich an Kraft, Entſchluß, wie arm an Frieden.
Nun iſt des Lebens dunkles Räthſel dir gedeutet!
Hier ſtandeſt du, als wir zum letztenmal geſchieden.

Von ferner Kirche wurde abendlich geläutet —
Da sagtest du: „Ein Räthsel bleibt es uns hienieden;
Erst über'm Grabe wird das Leben uns gedeutet!
Der Glocke Töne werden Jedem anders klingen —
Was liegt daran, wenn Jedem sie zum Herzen
dringen!"

Dann schwiegst du, Freund! — ich weiß, was du
gelitten,
Was du gerungen, als dein Himmel voll Gewitter
hing.
Das Höchste hast du rein gewollt und nicht er-
rungen;
Weil dich ein feindlich mächtiges Geschick umfing.

Ich ſah ihn kämpfend ſteh'n im wilden Sturmeswüthen
Bis er zuletzt im Todesſchiffbruch unterging.
Hier kann ich nicht von einem Uferlanden ſagen —
Das Grab war Klippe nur, wohin dich Sturm
verſchlagen.

Was ſoll man da vom Leben glauben oder ſagen,
Wenn ſolch ein Rieſengeiſt vergebens ringt?
Er war wie Silberglocke, die, vom Blitz zerſchlagen,
Noch eh ſie läutete, im Kern zerſpringt.
Da bleibt uns nichts, als thränenvolles Fragen,
Ob Sehnen und Gebet zum Vaterherzen dringt?
Nur Fragen bleibt — denn unſer ungewiſſes Wiſſen
Führt in ein grundlos Meer von Finſterniſſen.

Wie rein gezeichnet ist der Sterne Wandelbogen!
Sie ziehen hell hinaus und heller noch zurück.
Der Frühling kommt, die Schwalbe froh mit ihm gezogen,
Verbürgt ist ihr des Daseins klar begränztes Glück;
Und nur den Menschen treibt auf wilden Wogen
Gesetzlos fort ein unerbittliches Geschick!! —
Verwirrung wächst mit Streben, Thun und Dulden,
Der Himmel wölkt sich wachsend wachsendem Verschulden.

Und dann der Tod. — Erst zu dem überirdisch Großen
Dehnt sich das Herz im reinsten Streben aus;
Und dann — bevor es noch die kargste Frucht genossen,

Sinkt es zertrümmert in dieß dunkle Haus.
Hier ſchweigt Vernunft — die Pforte iſt verſchloſſen —
Ein ſchauerliches Dunkel dehnt ſich weit hinaus —
Und auch herüber wirft der Hügel ſeinen Schatten,
Verdüſtert Berg und Thal und blüthenreiche Matten.
— — — — — — — — — — —

Doch welcher Glanz will dort im Oſten ſich verbreiten,
Viel herrlicher, als wenn es heiter tagt?
Und mich durchleuchtet's licht! Denn nah und näher ſchreiten
Seh ich Ihn ſelbſt, den eben ich beklagt.
Von ferner Kirche tönte ſanftes Morgenläuten —

Der Nebel floh, vom frischen Morgenwind gejagt —
Da stand der Freund vor mir, so mild und ernst wie immer,
Doch um sein Wesen floß ein heiliger Verklärungsschimmer.

Er sprach zu mir: „Das Räthsel ist mir nun gedeutet!
Ein herrlich Loos wird Strebenden zu eigen.
Weit über Hoffen wird das Glück uns dort erweitet;
Des Lebens Qual wird sich als Segen zeigen,
Als Vaterhand das Schicksal, das uns leitet,
Damit wir stufenweise zur Vollendung steigen.

Die flurmverhängte Nacht lehrt uns zum Himmel
blicken,
Des Herzens Schiffbruch muß des Herzens Stolz
erdrücken.

Wenn irrer Wanderer in dunkler Waldesenge
Den lang gesuchten Ausweg nicht erreichen kann,
Dann horcht er dankbar erst auf milde Glocken-
klänge,
Sie künden Tag und Heimath-Nähe an.
So zeichnet Glaube aus des Lebens Angstgedränge
Zur lichten Zukunft klar bestimmte Bahn.
Durch Glaubensdämmerung aus Lebensfinsternissen
Entfaltet sich wie Tag beseligendes Wissen."

Und er verſchwand. Der Sonne erſte Blitzesſtrahlen
Berührten mich; entzückt ſchlug ich die Augen auf.
Vom Berg herüber hört' ich noch der Glocke Widerhallen,
Aus thaugetränktem Thal ſtieg Blumenduft herauf.
Ich nahm den Wanderſtab, der mir auf's Grab gefallen,
Ermuthigt und geſtärkt zu neuem Lebenslauf.
Wem Hoffnungsſonne in dem Buſen aufgegangen,
Wie froh mag der den ſtundenreichen Tag empfangen!

Doch auf dem Hügel wollt' ich noch ein Zeichen gründen
An unſers Wiederſehens ſegensvollſte Nacht.
Hier ſoll der Pilger ſüße Geiſtesraſt empfinden,
Wenn ihm des Daſeins Streiten Müdigkeit gebracht.

In diesen Blättern mag er sich gespiegelt selber finden,
Was er geirrt, geliebt, gestritten und gedacht.
Weil Lebensbilder, sind sie nicht zum Kranz gebunden,
Der Faden fehlt! Im Jenseits wird er erst gefunden.

Das alte Haus.

Es ist die Pflicht eines jeden Menschengeistes, zur Aufklärung und Veredlung seiner Gefährten beizutragen. — Dieß ist die Ursache, aus welcher ich Dir, mein lieber Leser! die folgenden Blätter vorlege. — Lies sie und dann urtheile über ihren Werth und mein Unternehmen. Du kennst Göthe's Faust.

Wer hat das Buch gelesen und nicht lebhaften Antheil genommen an diesem hochbegabten, aufstrebenden und fallenden Menschen? — Wir wissen auch den Grund dieser innigen Theilnahme. Jeder von uns ist mehr oder weniger selbst Faust. Denn Faust ist der Mensch; der Mensch im Kampfe mit verschiedenen Gewalten. Sein Geist, die höhere Abkunft ahnend, ringt nach höherem Leben im Erkennen, Wollen und Thun. Aber er trägt das Siegel des Falles, darum müht er sich vergebens ab. Die Natur an ihm kämpft für sich, gegen

den Geist. Denn wir wissen, daß sie seit dem ersten Falle nicht mehr willig dem Geiste horcht und gehorcht. Das Leben der Natur ist „Trieb“; das des Geistes „Idee“. Es kämpft in Faust der Trieb mit der Idee im Erkennen und Wollen. Es tritt eine dritte dunkle Gewalt hinzu, verbindet sich mit der Natur; der vereinsamte ohnmächtige Geist unterliegt. Er schließt mit dem Teufel einen Vertrag; übergibt sich dem Walten der Natur; sein Geist verzweifelt. Mit Grund eine „Tragödie“ genannt. Du fragst: Greift denn nicht auch eine höhere Macht in das Leben jedes Menschen? Ja. Auch in Faustens. Aber sie greift nicht durch. Er sagt es selbst:

Was nicht ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind;
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Zwei Wege gehen vom Zweifel aus. Einer aufwärts zum Glauben. Aus dem Glauben kommt die Hoffnung, aus der Hoffnung die hohe Liebe. Einer abwärts zum Verzweifeln, Nichthoffen (Resignation); aus diesem kommt die niedere Liebe und in gesteigertem Maße sogar Haß des Idealen hervor.

Ich habe oft gewünscht, Göthe hätte auch einen zweiten Faust geschrieben, dessen Weg eben aufwärts führte. Er hat meisterlich dargestellt, wie die Natur und der Teufel den zweifelnden Geist überwanden. Hätte er nicht auch verführen können, wie die höhere erlösende Macht dem kämpfenden Geiste beisteht, und mit ihm über Natur und Teufel siegt? Er hätte dann nicht bloß den Fall des Menschen erklärt, sondern auch das andere weltgeschichtliche Moment: Die Erlösung. Er schrieb nur die Nachtseite des Lebens. Nun höre, lieber Leser! was mir begegnete.

Ich hielt mich längere Zeit in einem Marktflecken an der Donau auf. Der liebliche Ort mit den treuherzigen Bewohnern und der herrlichen Landschaft fesselten mein Herz. Die reinlichen Häuser stehen in langer Reihe an dem Ufer der breiten Donau, die prächtig und langsam aus den zusammengeschobenen Bergen herauskommt. Im Rücken des stillen Marktfleckens erheben sich freundliche Obstgärten und einige Weinberge. Selige Einfachheit und Genügsamkeit! die ihr als Schutzgöttinnen über diesen herrlichen Ort wachet, möget ihr nie von dannen ziehen! Welch ein Zauber liegt allabendlich über der Landschaft, wenn der Mond die majestätische Donau mit seinem flimmernden Silber über-

schüttet, an deren Ufer die heitere Jugend lustwandelt, während das Alter auf den versilberten Bänken an den Häusern sitzend traulich bespricht „wie es ehedem gewesen"! Am jenseitigen Ufer, das steil und felsig ist, sah ich ein uraltes finsteres Gebäude an die Felsen angeklebt, düster und bedeutungsvoll in das wonnige Leben des Abends herüberschauen. Was ist das für ein Gebäude? frug ich. Die Leute nannten es das Faustschloß und knüpfen die seltsamsten Sagen daran. Hier habe Doktor Faust vor vielen, vielen Jahren gewohnt. Nachts habe man die abentheuerlichsten Dinge gesehen; einmal habe man gemeint, das Schloß stürze donnernd in die Donau, und Tags darauf sei Faust dahin gewesen. Der Teufel habe ihn geholt.

Vor mehreren Jahren habe wieder ein seltsamer Mann das Schloß bewohnt; einige meinten, es sei derselbe Faust gewesen, aber von dem wisse man Nichts, als Gutes. Auch der sei eines Tages verschwunden. So erzählten die Leute.

Das machte mich neugierig. Ich überschiffe am andern Tage den Strom, steige den schmalen verödeten Fußweg am Felsen hinan und stehe vor dem Zauberschloß. Es ist kein Schloß, sondern ein großes Haus mit Giebeldach aus Steinen, an den Felsen gebaut, hoch, grau, fast schwarz, mit wenigen

kleinen Fenſtern. Ein ſehr alter Mann ſpaltet vor der niedern gewölbten Thüre Holz.

Grüß Euch Gott, guter Alter! wollt Ihr mir das Innere dieſes Hauſes zeigen? Der Greis ſieht mich an, zieht die Mütze ab: Gleich Herr!

Wer wohnet hier?

Niemand Herr! als ich. Ich führe die Aufſicht über das Haus.

Wem gehört es?

Einem reichen Herrn in W. Er kommt alle Jahre, um nachzuſehen. Kommt herein, Herr!

Eine hohe, gewölbte Vorhalle mit Marmor gepflaſtert. Eine Seite iſt roher Felſen mit ſeltſamen Vertiefungen, während auf der Morgenſeite eine Küche angebracht iſt, die mich wirklich überraſchte. Ungewöhnlich hoch und enge und dennoch mit dem verſchiedenſten Mauerwerk verbaut, erinnert ſie faſt unwillkührlich an den großen Alchymiſten. Der erſten Halle folgt eine zweite. Dieſe iſt faſt ganz in den Felſen gebauen, hat nur ein kleines Fenſter in der Höhe und ſieht ſehr düſter aus. Und ſiehe, wie in der erſten, ſteht auch hier eine Küche, nur iſt dieſe noch wunderlicher, da ſie faſt ganz verſteckt iſt und man nur ſehr gebückt in dieſelbe gelangen kann. Sie gewährt auch nur Einem Manne Raum, obgleich der Herd geräumig iſt. Von dieſer

Vorhalle gelangt man in den Keller. In diesem fand ich Stufen in den Felsen gehauen, die außer das Haus führen mußten. Eine kleine Pforte ist zugemauert worden. Eine Oeffnung, welche bei dem Oeffnen der Kellerthüre durch diese allezeit bedeckt wird, so daß sie Niemand gewahrt, führte mich in ein enges, unterirdisches Gemach. Die Wände waren mit uralten ledernen Tapeten behangen, ein Marmortisch und eine steinerne Bank standen noch da. Dieß Gemach wurde durch eine Lampe erleuchtet; man sah noch eine Eisenstange an der Decke.

Wir stiegen wieder in die Vorhalle herauf. Der Alte öffnete eine kleine eiserne Thüre und wir standen in einem Wohngemach. Ein nicht sehr hohes, aber geräumiges Zimmer, an welches ein kleines Kabinet stößt. Ersteres ist oben getäfelt und mit schweren Balken durchzogen. In der Mitte erhebt sich eine hölzerne gewundene Säule zur Decke. In der Ecke steht ein mächtiger alter Ofen mit Figuren, eingefangen von einem zierlichen Eisengitter. Kasten, Tisch und Lehnstuhl, sowie das Himmelbett, sind mit Schnitzwerk aus alter Zeit verzieret, braun, massiv, dauerhaft.

Eine Thüre führt auf einen Söller, welcher bezaubert. Geebnete Felsentrümmer, mit Eisenwerk umfangen, bilden den Söller, der Dreien Raum

gewährt. Aus den Trümmern streben wilde Rosen, die Berberis und die glühende Feuerlilie zu dem Gitter empor. Tief unten der breite, grüne Spiegel des Stromes; — jenseits der freundliche Flecken; — stromaufwärts waldbedeckte Berge mit dem Thurme eines Schlosses; — stromabwärts reiches, ebenes Land mit grünen Saaten und Gärten und Dörfern hinaus — weit hinaus bis an den bläulich dämmerigen Horizont. Mein Auge war verzaubert. Herrliches Oesterreich! liebstes Vaterland! welch ein Segen, welch ein Zauber haftet an deinen Fluren, daß sich mein armes Herz von dir nicht trennen will!? —

Ich trat in das Gemach zurück.

Wer hat hier zuletzt gewohnt?

Der Alte war verlegen, sah mich fragend an: dann sprach er: Ihr seid ein Priester, Herr?

Ja.

Dann setzt Euch, ich will Euch erzählen.

Ich setzte mich in den alten Lehnstuhl.

Zum ersten Male, hob der Greis an, thue ich meinen Mund auf, über eine Sache zu reden, die ich mit in's Grab nehmen wollte. Nun hört!

Vor fünf Jahren zog hier ein Mann ein. Herr! ich bin ein alter Soldat, bin weit in der Welt herum gekommen und habe viele Menschen gesehen;

aber von Allen war keiner diesem Herrn ähnlich. Er mochte bei vierzig Jahre alt sein. Es ist mir, als stünde er noch leibhaftig vor mir. Er war mittlerer Größe, schlank und stark gebaut; aber manchmal war er hoch und aufgerichtet, als wüchse er vor den Augen. Sein Haar, lang und schwarz in Locken, war schon theilweise grau. Die Stirne, Herr! war hoch gewölbt, meist gefaltet, manchmal glänzte sie, wenn er mich mit seinen großen, klaren, braunen Augen ansah. Da fielen mir alle meine Sünden ein, und mehr als einmal wollte ich sie ihm alle sagen, denn er war so mild und gut. Sein Gesicht war schön, aber so ernst, so nachdenkend und so still leidend, daß ich selbst lange nachsinnend blieb, wenn ich es angesehen hatte.

O, Herr! dieser Mann hat mich allenthalben ganz und gar umgewandelt.

Er ging immer schwarz gekleidet und trug einen weißen, feinen Kragen nach alter Art über den Rock. Er war immer und immer allein, so daß mich diese Einsamkeit innerlich quälte. Er sprach sehr wenig; aber was er sprach, Herr! war wie aus einer andern höhern Welt, unwiderstehlich gebietend, erquickend und heilend und so brüderlich, daß mir oft die Thränen in die Augen traten, wenn er mit mir sprach, der wunderbare Mensch — — —

(Der Alte war begeiſtert und ſprach ſo erhaben, daß ich ſeinen Herrn im Diener ſah, und mehr als einmal wollt' ich glauben, es habe jener große Menſch aus Nazaret hier gewohnt, der allein ſolchen bleibenden Zauber über das flüchtige Menſchenweſen ausüben konnte.)

Wer beſuchte ihn?

Der alte Mann wiſchte mit ſeiner dürren Hand zwei weiche Thränen ab und ſprach:

So lange er hier war, zwei Jahre, kamen nur drei Weſen zu ihm. Ich ſage Weſen; denn nur von zweien weiß ich gewiß, daß es Menſchen waren; von dem dritten weiß ich es nicht und glaube es auch nicht. Die zwei Menſchen aber waren dieſe: Einer war ein alter Prieſter. Er blieb einen Tag und eine Nacht hier; dann ging er und kam nicht mehr. Der andere war eine vornehme Jungfrau, Herr! wie ihr gewiß keine geſehen habt. Wie eine junge Tanne hoch und ſchlank gewachſen, und auf ihrem feinen Geſichte war himmliſche Ruhe zu ſehen. Es war im Herbſte; ein ſchöner, klarer, warmer Vormittag. Ich ſaß an der Sonne und ſah auf den Fluß hinab. Da fuhr ein Kahn herüber, in dem Kahn eine weiße Jungfrau. Sie ſtieg aus und ging langſam den Fußſteig herauf. Ich wußte nicht, was das ſein ſollte. Seine ununterbrochene

Einſamkeit machte, daß ich Alles eher glaubte, als daß ihn eine Frau beſuchen würde. Ich hielt ſie für einen Engel, den Gott ſende, meinen Herrn zu erfreuen. Ich hatte oft darum gebeten und meinte nun, ich ſei erhört worden. Die Jungfrau frug mich mit zarter, ſüßer Stimme, erröthend: Iſt Herr Fauſt zu ſprechen?

Ich führte ſie herzklopfend in dieſe Stube. Als ich die Thüre öffnete und die Jungfrau eintrat, da ſah ich zum erſten und letzten Male ein Morgenroth über ſein Geſicht ziehen und ein freudiges Lächeln auf ſeinen Lippen. Dieß war der einzige Tag. Ihm folgte keiner mehr.

Die Jungfrau blieb bis Nachmittag. Sie ſprachen viel und angelegentlich, laſen und ſchrieben. O, der holde Engel! Sie verſtand ganz das Weſen meines Herrn und wußte ſeinen Gram zu heilen. Er begleitete ſie zum Schiffe. Er küßte ſie; ihr fielen einige heiße Tropfen auf das weiße Kleid. Sie ſtieg in's Schiff und fuhr ab, die Augen an das Ufer geheftet, wo er ſtand und ſann. Das war ein ſchöner Tag.

Der Alte ſchwieg. Er wiederholte im Geiſte den ſchönen Tag.

— — — — — — — — — — —

Wer war der Dritte, welcher ihn beſuchte?

Ich weiß es nicht, Herr!

Wie sah er denn aus?

Ich weiß es nicht, Herr! denn ich fürchtete mich zu sehr, da dieser kam, als daß ich ihn näher betrachten konnte. Auch war es Nacht. Aber Mensch war er keiner, denn einen Menschen fürchte ich nicht. Ich bin achtmal im Feld gewesen, Herr! ehe das erstemal das Kanoniren anging, fror mich auch, und das Blut gerann fast in mir. Aber das war Schatten gegen das Gefühl, das ich in jener Nacht hatte. Es war Winter. Draußen tobte ein fürchterlicher Sturm, daß die Bäume krachten. Es war rabenfinster. Ich las. Mein Herr war in seiner Stube. Da pochte es so dringend und durchdringend an der Pforte, daß ich von meinem Sitze auffuhr. Es war mir, als hätte der Blitz neben mir eingeschlagen. Ich eile hinaus, öffne die Thür und — wie ein Schatten fuhr Einer an mir vorbei, ohne zu fragen oder zu grüßen. Er sah grimmig, verzweifelt und hämisch aus, wie ein Verbrecher, den nichts reut. So viel konnte ich im Augenblicke ersehen. Sagt, was ihr wollt, Herr! ich sage, es war der Fürst der Finsterniß. Ich stand eine Zeit wie betäubt und eingewurzelt.

(Der Greis wurde während der Erzählung bleich, er war angegriffen. Er hielt inne, holte tief Athem

und wischte sich einige schwere Tropfen von der Stirne.)

Was thatet ihr dann, guter Alter?

Ich vergaß, das Thor zu schließen, eilte in meine Stube und sagte alle Gebete her, die ich wußte. Ein Angstschweiß überfiel mich. Großer Gott! wenn er meinem Herrn ein Leid thut! Ich betete wie in Todesnöthen.

Auf einmal höre ich die Stimme meines Herrn, so stark und mächtig wie noch nie; denn sonst sprach er immer leise. Ich höre ihn noch sagen:

Du weichst mir nicht, ich sag' es dir in seinem Namen,
Für dessen Ehr' ich jetzt im Kampfe steh!

Dann vernahm ich lange Nichts mehr deutlich; nur so viel konnte ich erfassen, daß er diesem Bösen etwas vorhalte und ihn frage.

Endlich aber hörte ich wieder, wie mein Herr gebietend zu ihm sprach:

„Jetzt mach mir nach ein einfach armes Zeichen!
Und weichst du da nicht, dann will ich dir weichen!"

Kaum hatte ich dieß gehört, so huschte es schaudernd an meiner Thüre vorbei. Der Boden bebte; mein Herz noch mehr. Ich legte mich nicht in's Bett; ich schlief aus Ermattung in meinem Lehnstuhl ein. Als ich erwachte, war es Tag. Die Lampe brannte noch neben mir auf dem Tische.

Zitternd klopfte ich an die Thüre meines Herrn aus Beſorgniß, wie ich ihn finden würde. Er ſtand am Pulte und ſchrieb. Er war bleicher, aber faſt heiterer, als ſonſt. Seine Stimme klang mir noch weicher und milder. Er erwähnte mit keiner Silbe der Nacht. Er ging zum Kaſten, nahm einen Brief und Geld in Papier, gab mir beides und ſprach: „Peter, beſorge dieſen Brief; und dieſes Geld bring der armen Fiſchers-Wittwe mit ihren Kindern. Gott möge es ſegnen. Gib ihnen auch ein tröſtendes Wort dazu, Peter! —“

O, Herr! das war ein himmliſcher Mann. Er mochte in ſeiner Jugend großes Unglück erfahren und ſich weit verirrt haben; er mag mit dem Fürſten der Finſterniß im Bunde gelebt haben, wie die Leute ſagen; in meinen Augen iſt er jetzt ein Heiliger. Schon die Erinnerung an ihn macht mich beſſer.

(Die Wangen des Alten glühten. Er war begeiſtert. Ich ſelbſt wußte nicht, wie mir geſchah.)

Was that er immer? und wie kam er weg?

Was er immer that? Ich weiß nicht Alles, Herr! Er las viel und hatte mächtig große alte Bücher. Er ſchrieb auch viel. Ich hörte ihn auch ſtundenlang mit ſich ſprechen. Nachts ſtand er oft lange auf dieſem Söller und ſchaute zum Himmel.

Arbeitete er in der Küche?

Nein, nie. Er frug mich einmal, ob noch etwas vom alten Doktor Fauſt da ſei, Bücher oder Inſtrumente. Es war Nichts mehr da.

Ihr wollt wiſſen, Herr! wie er fortkam? An einem Mittage ſprach er Abends lange mit mir. Endlich ſagte er: „Ich muß fort, guter Peter! nimm dieſe Goldrolle, ſie ſorgt für deine Tage. Du haſt mir treu und mit Liebe gedient. Ich danke dir. Der größere Lohn wird dir Oben ausgezahlt. Dort ſehen wir uns wieder!“

— — — — — — — — — — — —

Herr! Ihr ſeht, ich kann nicht weiter ſprechen. Früh Morgens fuhr er auf der Donau fort.

— — — — — — — — — — — —

Hat der Mann keine Schriften zurückgelaſſen?

Ja. Er übergab mir ein verſiegeltes Päckchen und befahl mir, es wohl aufzubewahren. Wenn einſt ein Prieſter nachfragen würde, ſagte er, dem dürfte ich es geben. Aber er darf es nicht fortttragen, ſondern muß es hier durchleſen. So befahl er mir.

Meine Wißbegierde war auf's Höchſte geſtiegen. Was wird der Inhalt dieſer Schriften ſein, die ein ſo außerordentlicher Menſch geſchrieben hat?

Der Alte ging und kam. Er brachte ein kleines braunes Käſtchen, mit Eiſen beſchlagen und zwei eiſernen Handhaben. Er ſtellte es auf den Tiſch.

Sofort zog er einen kleinen Schlüſſel mit durchbrochenem Stahlgriff aus der Taſche, drehte um und hob den Deckel empor. Da lag ein verſiegeltes Paket. Ich nahm es heraus. Zwei Pergamentſtreifen waren um daſſelbe kreuzweiſe gewunden, die beſchrieben waren. Auf dem unteren ſtanden mit ſchwarzer Schrift die Worte:

Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum.

Auf dem obern mit rother Schrift:

Apud Dominum misericordia et copiosa apud eum Redemtio.

Alſo der „Fall“ und die „Erlöſung“. Nacht und goldener Tag. Ungewitter und Sonnenſchein. So war ſein Leben. Hier ſprach er es aus. Dieß wird der Inhalt der Schriften ſein. Ich freute mich. Mein Entſchluß war gefaßt.

Lieber Alter! wollt ihr mich einige Tage beherbergen, damit ich dieſe Schriften mit Muße durchleſen kann?

Mit Freuden, Herr! ſo lang Ihr wollt.

Morgen Vormittag komme ich. Lebt wohl, lieber Alter!

Lebt wohl, ehrwürdiger Herr!

— — — — — — — — — — —

Als ich aus dem düſtern Hauſe trat, goß die Sonne ihre letzten Wogen goldenen Lichtes über

die fernen Berge, das Thal, den grünen Spiegel des Stromes, das finstere Haus und — mich. Nachsinnend stieg ich den Felsen hinab und überfuhr den Fluß. Ehrfurchtvoller Schauer durchdrang mein Wesen. Ich schwieg den ganzen Abend.

Welch ein Zauber liegt doch im Menschenleben, wenn man es absondert von dem Ameishügel des täglichen Strebens! Wie ein Fernrohr zeigt es entfernte Welten; dich durchschauert's — du möchtest fliehen und doch immer bleiben. Du bist durch höhern Zauber gebunden. Ach, wer so rein wäre, daß er furchtlos in die geheimen Tiefen des Menschenwesens blicken könnte! Die Engel schweben im Lichte; die Teufel sind an Finsterniß gekettet: das Thier hängt träumend an der Erde, und wir Menschen — Kinder eines gefallenen Geschlechtes — wanken zwischen Himmel und Hölle auf der Erde, gehören Keinem ganz und Jedem an. Das ist das Geheimnißvolle und — Unheimliche in uns.

Der Vormittag war trüb und schwere Nebel zogen über die Berge. Das gelbe, fallende Laub

iſt naß, als hätte der Baum bei Nacht geweint. Es iſt auch ſchon Ende Oktober. Schon wogten aus dem großen Ofen wärmende Strahlen durch das Wohnzimmer Fauſts, als ich eintrat. Auch der alte Tiſch mit dem mächtigen Lehnſtuhle waren ſchon dem Ofen näher gerückt und der gute alte Mann brachte behende das Käſtchen mit den Schriften und ließ mich allein. Ich ſetzte mich in den Lehnſtuhl und hing eine Weile meinem Sinnen nach. Es iſt ein eigenes Gefühl, in einer Wohnung weilen, in welcher vor uns ein merkwürdiger Menſch gewohnt hat.

Endlich erbrach ich das Siegel (ein mittelalterliches Patrizier-Wappen), löste die Schnur ab und öffnete den Umſchlag.

Obenauf ein Pergament mit folgender Schrift:

„Fremdling! obgleich ich dich nicht kenne, wirſt du mein Freund werden, wenn du ein Freund der Weisheit biſt. Nimm den Inhalt dieſer Blätter in dein Hirn und Herz auf. Er wird dich befeſtigen. Dieſe Blätter ſind ein Monument, das ich einem Manne geſetzt habe, der mich aus der tiefſten Nacht geiſtiger Verirrung gerettet hat. Ein Lorbeerbaum, der mit geiſtdurchwehten Blättern rauſchen ſoll von Ihm. Das ſollen dieſe Bekenntniſſe ſein. Aber Ihm,

dem Lebengeber, gebührt lebendiges Denkmal. Darum bin ich ſelbſt hinausgezogen in die wogende Welt, um ein wandelndes Monument Seiner Größe und Liebe zu ſein, Samen ſtreuend zu neuen Denkmälern Seiner Größe. Sterblicher Wanderer! Beide decket uns bald Erde. Die Welt rauſcht vorüber. Der Grabſtein wird Gränzſtein zwiſchen Zeit und Ewigkeit. Geheimniß deckt das Grab; Geheimniß das Jenſeits; Geheimniß das Diesſeits. Wer hellt das Dunkel des Menſchendaſeins auf? Ich kenne den großen Meiſter. Durch dieſe Blätter lernſt Ihn auch Du kennen. Jahrhunderte haben behauptet, Ihn zu kennen. Sie kannten nur Seinen Namen und Seine Worte; Ihn ſelbſt nicht. Unſere Zeitgenoſſen ſprechen auch von Ihm. Aber nicht Er iſt's, den Viele lehren; ſondern ein Gebilde ihres Gehirnes, das umzogen iſt von den Irrthümern der Zeit. Wenige haben Ihn erkannt; die, welche Ihn erlebt haben in ihrem Leben. Ich bin einer von den Wenigen. Ich kenne Ihn. Durch Ihn. Wanderer! groß iſt Er, größer als unſer Herz mit allen Wünſchen; herrlich iſt Er; herrlicher als der Menſchengeiſt ſich vorſtellen kann. Gut iſt Er, beſſer als der Menſch ſich

zu hoffen getraut. Die Feder zittert — das Herz ſchlägt — der Geiſt ſtammt — was iſt der Menſch, daß er einen ſolchen Freund finden darf!

Unten wogt der Strom; oben glänzen die Sterne; hier iſt ein wogendes Herz, das ſich nach Ihm ſehnt, um den Alles geht: Woge, Strom und Stern, Menſch, Menſchheit, Natur und Geiſter. Erlebe Seinen Namen!

Ich bin tiefer gefallen als wenige Wanderer vor mir. Er hat mich gerettet. In die Tiefen der Natur, des Geiſtes, des Menſchen und der Menſchheit wollte ich ſchauen. Gottes Leben ſelbſt wollte ich erkennen. Denn Erkennen iſt des Geiſtes Ziel und Seligkeit. Ich habe viel geſtrebt und oft geirrt. — Wiſſen iſt Staub, wenn das Leben nicht rein iſt.

Was ich liebte, was ich lebte,
Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Dieſe Blätter ſagen's aus.

Pilger! lerne daraus weiſe werden und — lebe wohl! —

Das ſtand auf dem Pergamente. Als ich das las, ſtand der Mann ſelbſt vor mir, gerade wie ihn der alte Peter geſchildert hatte. Mehr als Menſch und doch ſo ſehr Menſch. Was feſſelt mehr als ſtille Trauer in einem hohen Geiſte um verlorene Ideale! Die Trauer mildert den Glanz des Geiſtes, wie die Wolke den Sonnenſtral. Sagt dagegen, was ihr wollt; nur jene Menſchen ziehen das Herz dauernd an ſich, in deren Auge der Schmerz über unerfüllte ſchöne Hoffnungen zu leſen iſt. Der Grund iſt einfach. In jedem Herzen lebt, wenn auch überſchüttet, die Sehnſucht nach höherem Leben, und es ſieht in einem ſolchen Auge ſich ſelbſt im Spiegel. Irre ich, wenn ich behaupte, daß gerade dieſe ideale Trauer in dem Auge des Erhabenſten, der über die Erde gegangen, ſo viele Herzen für immer gefeſſelt hat? Ich glaube: Nein, da ſchon der ſchwache Wiederſchein ſeines Weſens, der durch die Schrift auf uns wirkt, das Herz unwiderſtehlich anzieht und feſthält.

Ich verlebte nun viele Tage in dieſer heiligen Einſamkeit mit dem Inhalte des Päckchens. Dieſe

merkwürdigen Schriften entrollten mir ein Leben, reich an Schatten und Licht, Fluch und Segen, Verirrung und Ordnung, so reich an beiden, wie es wenige gibt. Sie wirkten so mächtig auf mich, daß mir oft zu Muthe ward, ich müsse an der Menschennatur verzweifeln und wieder, es gebe nichts Erhabeneres in der Schöpfung Gottes, als einen aufstrebenden Menschen.

Wenn ich Muße gefunden hätte, so würde ich dir, mein freundlicher Leser! den ganzen Inhalt der Schriften abgeschrieben und mitgetheilt haben. Aber ich fand sie nicht, daher kann ich dir nur einige Bruchstücke bieten. Schon diese reichen hin, dir das innere Leben dieses einsamen Mannes zu enthüllen. Gewiß ist, daß er in seinen früheren Jahren im Denken und Leben sich weit verirrte, ja es geht aus diesen Schriften hervor, daß er wirklich mit finsteren Mächten in Verbindung stand. Aber eben so leuchtet hervor, daß ein innerer Umschwung, vielleicht lange vorbereitet, durch höheres Einwirken vollbracht worden sei, welcher den Irrenden auf eine staunenswerthe Höhe christlicher Weisheit hob. Große Menschen kennen nur Hölle und Himmel in ihrer Brust. Aber lies und urtheile selbst!

Ungewitter.

Nacht.

Faust (allein).

Das weiß ich, daß du mich von dir gestoßen
Und mich herab warfst in dieß große Weh,
Ich wollt', ich könnt' mit Thränen schreiben,
Wie ich hier arm und tiefbekümmert geh'.

In Fluch gehüllter Beischlaf ist die Quelle meines
Lebens,
Der Leib der Sünderin mein erstes Haus,
Wo ich mich nährte mit dem giftdurchdrung'nen
Safte,
Dem Wurme gleich im finstern Todtenhaus.

Ein nacktes Kindlein weint' ich unter deinem Fluche,
Aus kalter Luft und Hunger — Durst gemacht.
Mit Milch und Windeln ward ich wohl gestillet,
Damit ich tiefer sänke in die Erdennacht,

Damit ich lieb gewänne Kleides Wärme,
Damit ich lieb gewänne Speis und Trank,
Damit ich später mich verzagend härme,
Wenn arm ich würde oder krank.

Dem Knaben gabst du manche schöne Stunde,
Damit dann tiefer dringen deine Geißelstreiche
In spätern leid- und kampfdurchwogten Tagen
Durch Angedenken an die Jugend, sonnenreiche.

Du ließest träumend mich von der Natur beherrschen
Und weckest dann mich streng durch dein Gebot,
Als ich, zu tief schon in die Luft versunken,
Nicht mehr erfüllen konnte dein Gebot.

Befahlſt mir ſtreng, die irdiſche Lieb' zu meiden!
Und ich war doch ein Kind von ihr;
Befahlſt mir Weibesarm und Kuß zu meiden
Und legteſt mich in Schooß und Arme ihr;

Haſt nicht du ſelbſt die Jungfrau Lieb' gelehret,
Den Jüngling Sehnen nach der Jungfrau Herz?
Und wenn er findet, was ſein Herz begehret,
Gebiert die ſchönſte Lieb' das Kindlein: Schmerz.

Den Mann warfſt du hinaus auf harte Erde,
Die meine Feindin iſt in's tiefſte Mark;
Ich muß von ihr mein Brot mit Leben kaufen,
Mit Schweiß ſie nähren, daß ſie, wieder ſtark,

Mich kann mit buhleriſchen Armen halten,
Mit ihren Gaben meinen Sinn bethören.
Sie lebt von meinem Schweiß und meinen Zähren,
Mit meinem Staub muß ich den Wurm ernähren.

Du ſchickſt wohl Sonnenſchein auf die verfluchten
Fluren; —
Die Morgenſonn' iſt hold; doch bald vorüber,
Und hoch herab ergießt ſie ſich in Zornesfluten,
Und drückt den Halm, den Wanderer darnieder.

Und ſaugt heraus die Thränen aus der Erde,
Den Schweiß des Menſchen für ſein Stücklein Brot,
Vertrocknet ihm den Quell mit ſtralendem Geſichte,
Verlacht noch ſtralend armen Wand'rers Noth.

Am Morgen zeigſt du, daß du mild ſein könnteſt,
Erweckſt das Sehnen in der Blum' und mir,
Und machſt dadurch die Strafe Mittags härter,
Wenn Blum' und Herz verbrannt und dürr.

Wenn Sonne abendlich entweicht gedrückten Fluren,
Dann lächelt wieder ſie mit holdem Licht,
Damit ich ſeh', wie du des Schmerzes ſchoneſt
Und daß dich rührt die Trauer nicht.

Entbreitest lächelnd über die verbrannten Felder
Ein rosig und dann blaues Duftgewand,
Ein höhnend Bahrtuch auf die Leichengründe,
Wo Morgens tausendfaches Leben stand.

In Grau und dann in Trauerschwarz gekleidet,
Liegt Erde nächtlich, ein verwittibt Weib,
Im Schmerze schweigend, und mit Thräu' begossen
Den kalten, fieberkranken Leib.

Du schickst wohl Regen auf die heißen Gründe nieder,
Ein Balsam kühl für kranke Flur,
Doch reut dich gebend schon die Güte wieder,
Verderbend Eis fällt nieder auf die Flur.

Und weinend sinkt der Halm in's dürre Beete,
Und weinend steht der Sämann an der wüsten Stätte,
Und weinend seine Kinder um ihn her;
Die Herzen sind — die Felder hoffnungsleer.

Du haſt verflucht die Erde, meine Hütte,
Du haſt verflucht in Kain mich ſelbſten dann;
So iſt mein innerlichſtes Leben fluchdurchdrungen,
Daß es im Fluche nur ſich offenbaren kann.

Dem Leben fluch' ich nicht, der ſüßen Gabe,
Die Zeugniß gibt von deiner Freundlichkeit;
Doch das verfluch' ich, daß ich dich verlaſſen habe,
Den ewig neuen, innerlichſten Streit,

Das doppelte Geſetz in mir, des Fleiſches Drängen,
Des Geiſtes Schwäche und der Sünde Schein;
Die Sinnlichkeit in ihren erſten Uranfängen
Als Lieb' zum Weib, wenn auch noch zart und rein;

Die unſichtbaren, giftgedrehten Fäden,
Die ſchillernd ſichtbar werden mit der Zeit,
Um Leib und Leib ſich ſchlingen ſchlangenmächtig,
Den Geiſt erdrückend durch die Sinnlichkeit,

Daß er nicht mag die Sünde mehr bereuen,
Weil ihm entsinkt der hohe Muth,
Erfahrend, daß sich stets die Stürme neuen
Und neuer Sturm nur mehre Sinnenglut.

Verflucht dieß doppelte Gesetz — mein Fallen,
Des Geistes Ohnmacht, ja sogar mein Sein
Getrennt von meines Schöpfers Wohlgefallen,
Weil es mich drückt wie Felsenstein.

Verzeih mir, Herr! o Gott! mein bitt'res Fragen,
(Mög' es in deinem Ohr zur Bitte werden!)
Du weißt ja Alles, eh' es noch sich zugetragen;
Bei dir ist Sein; bei dem Geschöpfe Werden —
Warum hast du im Sinnenstreite mich verlassen?
Daß ich dich je verließ — warum es zugelassen? —

Bist du nicht stark, des Fleisches Drang zu hemmen,
Daß es den Geist, den strebenden, nicht unterjocht?
Erfreut dich denn des Geistes thränenvoll Verzagen,
Wenn richterlich dein Wort an seinen Kerker pocht?

Wenn du es weißt, daß Sünde mich beſiegen
werde,
Daß rettungslos ich fallen werd' in Jammer,
Warum entnahmſt du nicht den Säugling ſchon
der Erde,
Damit ich ſchuldlos ſchlief in ſtiller Kammer?
Wie fürcht' ich Sterben — Pforte mir zum ewig
Sterben:
Wie fürcht' ich Leben — täglich wachſendes Ver-
derben!

Iſt dir denn lieb, wenn deine Kinder unterſinken
Im Lebensmeer mit Thränen in den Augen?
Statt Himmelsthau die bitt're Mara trinken?
Verderbend Gift aus deinen Blumen ſaugen?

Wohl kann der Glaube aus der tiefſten Noth er-
retten!
Doch nur der Reine kann den Glauben faſſen,
Nicht der geſchmiedet liegt in Sündenketten,
Den dunkle Kerkerwände nicht zum Lichte laſſen.

Den Fluch erlebt er und den Segen soll er glauben!
Das Nicht-Erlebte soll Erlebtem seinen Stachel
rauben!
Soll glauben deine Güte, wo sein Leben blutet
Von Zornesstreichen, die du über ihn geflutet!

Der blitzgebeugte Baum soll froh zum Himmel
streben,
Wo noch im Sturm die thränenreichen Blätter beben!
Verzweifelnd soll er glauben, fluchbedecket hoffen
Und lieben den, deß Geißel ihn getroffen? —

Zuerst verflucht, was kann da noch ein Segen
frommen,
Wo mit dem Fluche Segnungsfähigkeit genommen?

Des Heiles Botschaft ist wie fernes Dämmerscheinen,
Wenn längst dahin ist Sonne in der Nacht,
Von dem in Sehnsucht Wanderer noch meinen,
Daß es verkünde neuen Tages Pracht.

Des Heiles Botſchaft iſt Erinnerung aus fernſten Tagen,
Wo noch der Menſch in Gottes Segen ſtand;
Die Sehnſucht hat Vergangenheit in Zukunft übertragen
Und hofft, ſich ſelbſt betörend, nochmals dieſes Land.

Du Menſchenſohn! von Allem, was auf Erden lebet,
Biſt du das ärmſte und geſchlagenſte Geſchöpf.
Derweil die andern träumend Erdenſein genießen,
Erwacheſt du, um täglich neuen Fluch zu grüßen!

Mein Vater! der du biſt im Himmel, ewig lebend!
Verzeih' dem Kinde, das auf Erden weinend ſteht
Und alſo zu dir ſprach, in tiefſter Trauer bebend,
Ein Birkenbäumlein, das mit Zittern ſteht:
Du möchteſt nach des Ungewitters Finſterniſſen
Erbarmend es mit deinem lieben Lichte grüßen!

Mir iſt wie Einem, der die Braut verloren,
An der ſein Herz mit ſüßer Liebe hing.
Er ſelbſt liegt nun in Kerkersnacht gefangen; —
Statt gold'nem Reif — ein Eiſenring!

Das gold'ne Reiflein — wie es glänzte in dem Lichte!
Es war der Freude und der Treue Zeichen.
Der Eiſenring — wie iſt ſo drückend ſein Gewichte!
Die Farb' ſo fahl im Mondſchein bleichen!

Das gold'ne Reiflein hielt mich auch gefangen
An meines Herzens ſüße Braut;
Es hielt mich feſt ein innigſtes Verlangen
Nach ihres Wortes liebevollem Laut.

Der Eisenring hält mich wohl auch gefangen;
Doch ach! an dieses Kerkers finst're Wand!
Es hält mich fest das schuldgebor'ne Bangen
Mit mächtig kalter Geisterhand.

Wie sehn' ich mich nach heimatlichen Fluren
Von warmer Sonne sommerlichst getränkt!
Wo stiller Hain alljährlich trägt die Spuren,
Was höchste Lieb' mir einst geschenkt.

O Sonnenschein! — du Bildniß warmer Güte!
O Waldesstille! wie warst du so hold!
O Kerkernacht! o schaurig düst're Hütte! —
Vereinsamung! das ist der Sünde Sold!

Mir ist in diesem armen Erdenleben,
Wie Einem, der auf seiner Väter Schloß
Muß kümmerlich den Miethzins geben,
Wo einst die Lust und Pracht so groß.

Jetzt iſt die Burg, die herrliche, verfallen,
Es blieb nichts übrig, als dieß Kämmerlein
Und eingeſunk'ne Tafelhallen,
Geſpenſterhaft im Mondenſchein.

Die Gärten auch, die dufterfüllten,
Sie ſind geworden Ackerland;
Wo fröhlich wir in Lauben ſpielten,
Gräbt einſam jetzt die müde Hand.

Und niederfällt manch Thränentröpfchen,
Wo ehdem auf demſelben Grund
Sich traulich wiegten Blumenköpfchen
In abendlicher Feierſtund'!

Wo roſig glänzten Berg und Zinnen,
Geküßt vom letzten Sonnenſtral,
Seh'n traurig jetzt nur noch Ruinen
Hinab in's menſchenleere Thal.

Was willſt du Blümlein auf der alten Mauer?
Was will das Vöglein, das dort ſingt?
Ihr mehrt die Sehnſucht nur und Trauer,
Weil ihr von ſchönern Zeiten Kunde bringt!

Vormittag. Hügel.

Faust (allein).

Der erste Herbst mit seinem Schweigen
Thut meinem armen Herzen wohl.
Die laubberaubten Bäume zeigen,
Daß nichts auf Erden bleiben soll.

Wie drängten kühn und grün zum Morgenstrale
Im Frühlinge die Blätter sich
Zum großen freudenreichen Lebensmahle,
Wenn Winters Eis und Kälte wich!

Im hochgewölbten, himmelblauen Saale
Die Lerche jubelnd stieg empor,
Aus grünem Kleid im Erdenthale
Narziß und Glöcklein lacht hervor.

Der Herbst dagegen ist ein Reigen
Des Lebens zu dem Grabe hin,
Der laute Jubel endiget mit Schweigen,
Der Blume Glühen wird Verblühn.

Der Blätter Grün, der Hoffnung Zeichen,
Entsagung wird es, braun und fahl —
Die Freude muß der Trauer weichen,
Der Nebel hemmt den Sonnenstral.

O welche Sprache liegt im Herbst verborgen!
Verständlich nur dem Menschengeist,
Der tief gefühlt des Lebens Sorgen,
Das Sehnen nach dem ewigen Geist! —

Auf dem Söller.

—

Stand auf alten Söllers Rande,
Sah hinab in's Donauthal,
Wo sich hin das Auge wandte,
Prächtig war es überall.

Mir zu Fuß die ernsten Wälder,
Tiefer noch die grüne Au,
Weiter dann die Waizenfelder,
Eingehüllt in Maienthau.

Weiter dann die Berge steigen
Noch mit Häusern, Feld und Flur,
Bis die kahlen Felsen zeigen,
Daß dort wohnt die Gemse nur.

Gemſe nur und Sonnenſtralen,
Die in fernſter Einſamkeit
Ueber Felſentrümmer wallen
In das Meer: Vergeſſenheit.

Donauſtrom! wohin ſo flüchtig?
Biſt ſo ſchön im Abendſchein!
Hältſt die Pracht des Thales nichtig?
Kann dich nichts bei uns erfreu'n?

Uns von deiner Reiſ' erzähle!
Sieht man dort, wo du zu Haus,
Auch des Lebens Wechſelfälle,
Blumenglanz und Todtengraus?

„Hätt' ich nur ein Haus geſehen,
Wo nicht Trauer täglich wacht,
Wäre gern geblieben ſtehen,
Hätte heimiſch mich gemacht.

Sehnsucht sah ich wohl bei Allen,
Das Gelingen fand ich nicht:
Darum muß ich immer wallen
Weiter, bis mein Herze bricht.

Felsenberg mit hohen Zinnen
Ist viel glücklicher, als ich;
Ich muß in der Tiefe rinnen,
Berg labt an der Sonne sich;

Berg kann in den Himmel schauen,
Trinkt des Aethers süßen Trank;
Strom umgeben Nebelgrauen,
Menschenherzen arm und krank.

Mutter gab mir süße Wellen; —
Als ich kam in's Thal heraus,
Gossen viele Thränenquellen
Sich in meinen Bette aus.

Bin darum des Lebens Spiegel —
Wand're ohne Freud' und Ruh'
An dem Grab- und Rebenhügel
Meinem eig'nen Grabe zu."

Garten.

Auguſtin (Fauſts alter Freund). Fauſt.

Auguſtin.

Wie rauſcht der Tag um uns, der neugeborne,
Durchdringt mein Sein mit Millionen Quellen,
Weckt Jugendluſt in mir, geliebteſte, verlor'ne,
Das Herz wird friſcher und das Auge helle.
Was ſtehſt du trauernd, Freund! am Lebensborne?
Was irrt dein Auge zu der fernſten Stelle?
Kann dich das Leben ringsum nicht erfüllen,
Des Laubes Grün den Augenſchmerz nicht ſtillen?

Fauſt.

Wohl dringet ſüß der Morgen durch die Glieder,
Der Blüten Glanz kann Sinne wohl erfreuen,

Beſänftigend ſchaut Himmelsblau hernieder; —
Doch alles kann mir inn'res Leben nicht erneuen;
Denn immer kehrt verſcheuchte Sorgenwolke wieder.
Im Sonnenſchein kann Leib, doch nicht mein Geiſt gedeihen,
Und raſtlos wie das Schifflein von der Well' zur Welle
Treibt irrer Geiſt von Gegenwart zur fernſten Stelle.

Du kennſt, o Freund! mein Leben und Erkranken;
Schon ring' ich lang und weiter bin ich von dem Ziele —
Du weißt, wie mich Verirrungen umranken,
Daß nichts mehr gut an mir, kaum noch der Wille.
Selbſt meine Träume ſind voll Weltgerichtsgedanken;
Mit jedem Tage wächſt des Ungewitters Schwüle.
Ich darf zurück nicht und nicht vorwärts ſchauen!
Allüberall Verwirrung, Nacht und Grauen!

Wie ſehnt' ich mich als Jüngling nach dem Wiſſen!
Ein Ekel iſt die Frucht des langen Strebens —

Es fiel mir mancher Lorbeerkranz zu Füßen,
Ist er auch Mittel worden inneren Erhebens?
Und ach! wie ist mein Herz verwundet und zerrissen;
Ich suchte Glück in Liebe und — vergebens.
Enttäuschung blieb mir, Hoffnungslosigkeit und Reue —
Begreifst du nun, daß mich die Gegenwart nicht freue?

Augustin.

Noch kannst du, Freund! das dunkle Buch nicht lesen,
Das uns die Weisheit durch Erleben lehrt,
Enthüllend uns des Menschen inn'res Wesen,
Damit er sich erkennt und Gott erfährt.
Erst muß man krank sein, stufenweis genesen,
Gesundheit wird dann und der Arzt geehrt.
Vertraue nur und streit'! Du streitest nicht vergebens!
Vernimm zum Troste Theilbekenntniß meines Lebens:

Gestalten, herrliche, sind auch an mir vorbeigezogen,
Ich liebte sie und ward geliebt umfangen,

Und träumend hab' ich mir und jeder vorgelogen,
Daß sie gestillt mein innerstes Verlangen.
So trieb ich mich von Wege unstät fort zu Wegen,
Umwölkt ward Sonne schon, kaum aufgegangen.
Ich riß mich los, zu meinem und zu And'rer Schmerzen,
Brach Treue stets, um treu zu bleiben eig'nem Herzen.

Hätt' ich das Ideal, das lang gesuchte, gleich gefunden,
Mit felsenfester Treue hätt' ich es umfangen,
Ich dürfte mich so oft und Viele nicht verwunden,
Geschlummert allzeit hätte sinnliches Verlangen;
Jetzt muß ich mühsam von den Schmerzen all gefunden,
Die mit dem Irren mein Gemüth durchdrangen,
Und werd' ich auch vereinst durch hohe Kraft genesen,
So werd' ich dennoch nimmer der, der ich gewesen!

So schien mein Loos sich mitternächtig zu gestalten! —
Doch nur dem Auge, das nicht tiefer schaut,

Wo sich entwickelt still ein groſses Walten,
Das aus dem Wechsel Dauerndes erbaut;
Mit weiser Schöpferhand geheim aus alten
Verirrungen der Zukunft Arzeneien braut.
Muß aus der Finsterniß sich stufenweis der Tag erneuen,
So muß aus Irrthum Wahrheit herrlicher gedeihen.

Als schwarzer Traum liegt hinter mir mein Irren,
Hilft neuen Lebens Kraft und Glanz erhöhen;
Wie klug vertheilte Schatten ein Gemälde zieren,
Aus dunklem Grunde Blüten glänzend auferstehn,
Muß Menschenpfad durch Nacht und Kummer führen,
Damit wir erst das Gute an dem Guten sehen;
Gemüth und Blick erstarkt im Vorwärtsdringen
Und erst durch Kampf verklärt sich das Gelingen.

So erst erklärt sich uns das bunte Wechselleben,
Der höchsten Weisheit oft mißkanntes Walten.
Sie läßt uns fallen bei dem reinsten Streben,
Wo doch die Macht es anders könnt' gestalten.

Geheimnißvoll muß That und Dulden ſich durch-
weben,
Soll ſich der Menſch und Gott für ihn entfalten.
So bleibt das Edle in dem Leben unverloren,
Das Herz wird höchſtem Daſein neu geboren.

Sonnenſchein.

Stürmiſche Nacht.

Fauſt (allein).

Die Stürme toben draußen, wilde Leidenſchaften
Im Buſen der mit ſich zerfallenen Natur.
Was lange ihre wirkſam ſtillen Kräfte ſchafften,
Zerſtört ſie heute in dem Wald und auf der Flur;
Beſtürmet feindlich ſelbſt der Menſchen feſte Werke,
Zertrümmernd unſern Stolz mit ihrer Ueberſtärke.

Und dennoch iſt's dieſelbe, die mit zarten Blüten
Im holden Maie dir entgegen lächelt;
In ſtiller Wonne, deine Pfade zu beſchütten,
Des Hauptes Schmuck vom Baume fächelt.
Dieſelbe iſt's, die zaubernd lacht im Maienroſen; —
Dieſelbe iſt's, die ſtürzend kracht im Sturmestoſen.

Ich kenne dich, Natur! und dein geheimes Walten,
Das aus der dunklen Tiefe aufwärts ringt,
In immer höhern, immer lichteren Gestalten,
Bis dir des Auges seelenvolle Welt gelingt.
Gekränkt jedoch von uns, im Innersten zerrissen,
Dienst du dem Licht, und auch den Finsternissen.

Den Sturm da draußen kann ich wohl erklären,
Weil ich in eig'ner Brust ihn oft erlebt;
Er will der Weisheit alten Spruch bewähren:
„Es fällt der Mensch, so lang er strebt."
Dieß Aufwärts-Streben mit dem Nicht-Erreichen
Ist für das Herz, was Sturm ist für die Eichen.

Der Wildbach rauschet über Felsentrümmer schäumend,
Den Wald durchtoset ein verzweifelnd Ach!
Wie wenn Natur vor einer finstern Macht sich bäumend
Mit dumpfem Schmerzschrei innerlichst zerbrach.
Die Föhre stürzt, vom mörderischen Sturm gerissen,
Entwurzelt zu des Abgrunds Finsternissen.

„Erhabner Herrſcher über die Naturgewalten!
O hör' des Baumes ächzend Angſtgeſchrei:
Du möchteſt ihn mit ſtärkſtem Arme halten,
Damit nicht rettungslos ſein Niederſtürzen ſei!"
Es ruft zu dir Natur in grauſem Fieberzittern:
„Errette mich aus der Zerſtörung Ungewittern!"

Der Föhre gleicht der Menſch in ſeinem Abgrundtoben,
Wenn Hirn und Herz die Leidenſchaft erfaßt;
Er ſchwindelt, wankt und ſtürzt vom höchſten Oben
Bis in der Hölle Abgrund mit verworr'ner Haſt.
Mein Herz erbebt! — Die eigene Geſchichte hab' ich
ausgeſprochen!
Denn auch in mir ſind wilde Leidenſchaften aus-
gebrochen.

Schon ſtürzt' ich Sturz um Sturze in des Lebens
Tiefen
Und ſchon umfing mich finſterſter Gewalten Fauſt:
Mein Kopf und Herz, zerſtoßen an den Felſenriffen,
Verlor Bewußtſein in dem Sturm, der mich um-
brauſt.

Verloren bin ich ewig an des Abgrunds Grauſen,
Wo nur die Geiſter der Verzweiflung hauſen! —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Gefallen biſt du tief! doch nicht verloren!
So lang vom Herzen noch was lebt.
Nur Muth gefaßt! und du wirſt neu geboren!
Wenn ſich dein Herz zum Retter aufwärts hebt,
So ſteigt er nieder ohne Zürnen und Verweilen,
Um dich erbarmend an der eig'nen Bruſt zu heilen.

Haſt du nur ſeinen Namen nicht vergeſſen und verſtoßen,
So wirſt du heil durch deſſen Wunderkraft.
Er iſt ein Arzt, dem keiner gleichet von Genoſſen,
Weil er noch heilt, wo Keiner Hülfe ſchafft.
Er holt aus tiefſtem Abgrund ſeines Lorbeers Sproſſen,
Schmückt ſich mit Perlen, die dem ärmſten Aug' entfloſſen.

Erſt in des Elends Tiefe lernſt du ihn erkennen,
In ſchwarzen Ungewittern ſeinen höchſten Muth,
Du lernſt ihn lieben erſt nach deinen bangſten
Thränen,
Wenn du erfährſt, was Liebe kann und thut;
Wie Liebe ſelbſtvergeſſend niederſteigt zu Schlünden,
Erbarmendſt ſucht verlornen Wanderomann zu finden.

— — — — — —

Es pocht an der Pforte!
Wer mag das wohl ſein?
Ein irrender Wand'rer,
Den Sturm trieb herein.
Ich will ihn mit tröſtendem Worte
Und Labung erfreu'n.

Wenn uns Natur feindlich umſtürmet,
Da ſuchet der Menſch den Menſchen heim.
So treibet die Noth und der Kummer zuſammen,
Die ſonſt ſich ewig bekriegend verdammen.
Das Unglück iſt der Genoſſenſchaft feſter Leim:
Im Glück liegt des Neides zerſtörender Keim.

— — — — —

Doch was iſt das?
Meine Stirn wird naß!
Mein Herz ſchlägt mächtiger!
Das Auge wird nächtiger!
Froſt durchzieht die Glieder!
Ich weiß, was die Zeichen verkünden!
Der böſe Geiſt kommt wieder. — —
Doch ſollſt du mich gerüſtet finden
Mit des Glaubens ſtarken Waffen!

Herein Geſell! was haſt du hier zu ſchaffen?

Der Teufel (als Wanderer).

Ein Obdach gönnt mir, bis der Sturm zu Ende,
Ich weiß, ihr ſeid ein gaſtlich weicher Mann.

Fauſt.

Ich dächt', du wärſt in ſolcher Nacht in deinem Elemente? —
Ficht ſolcher Sturm den Teufel ſelber an? —

Das aufgeſtörte Raſen der Natur
Es rüttelt wild am ſchuldbewußten Herzen,
Der Sturm bläſt an den Gluten deiner Schmerzen,
Du fühlſt erſchaudernd des Gerichtes Spur.

So geht es alſo reinen Geiſtern wie den andern,
Die in des Leibes Pilgerkleidung wandern! —
Natur ſpricht aus, was Innen ſie empfinden,
Iſt des Gewiſſens fürchterlicher Widerhall,
Der ihnen muß mit mächtigem Wort verkünden
Gefallener Geſchöpfe innerlichſte Qual.

Teufel.

Du ſprichſt ja wie ein Mönche in der Beicht!
Wo iſt an dir der ehmals hohe Geiſt zu ſehen,
Der unternahm, im ſtärkſten Sturme feſtzuſtehen?
So iſt der Menſch, daß er dem ſchwächſten Winde weicht!
Die Freude heute rieſenhaft umklammert,
Und morgen ſeige all ſein Thun bejammert!
Wie, Fauſt! Du biſt ja jetzt der Welt verloren,
Nach der du einſt ſo fieberhaft gejagt?

Faust.

Du hast wohl Recht! Denn ich bin neu geboren
Und hab' der Welt und dir, Verführer! abgesagt.
Ich habe höhern Daseins Glück gefunden —
Von niedern Sclaven-Banden bin ich losgebunden,
Die du mit Trug und Schmeichelwort mir angelegt.

Teufel.

Kennst du das Thier, das in die Mühle trägt?
Das wählend zwischen Grasesbündeln lungert,
Bis es verzweifelnd vor der Kost verhungert?
So hängst du, Fauste! zwischen dieß- und jenseits schwebend,
Und quälest dich, entsagend, hoffend ab.
Wär's weiser nicht, der Gegenwart jetzt lebend,
Das Jenseits zu verschieben über's Grab?
Die Gegenwart ist dein, du kannst sie frisch genießen!
Ob es ein Jenseits gibt? wer Sterblicher wird's wissen?

Faust.

Du böser Geist! jetzt wirst du nimmer mich verführen,
Den Zweifel streuend in die ungewisse Brust,

Mir des Gedankens klaren Faden zu verwirren;
Des Jenseits bin ich, sowie meiner, mir bewußt.
Als ich im Frevel mich mit dir verbunden,
Der irdischen Lust verblendet nachgejagt,
Hab' ich doch nie Befriedigung gefunden;
Denn eine Stimme hat mir innerlichst gesagt:
„Für nied're Lust ist nicht der Mensch geboren;
Erhebe dich! sonst bist du ewiglich verloren!"
Umsonst verbirgst du mir der Menschheit Wunden,
Die sie durch deine Zauberkünste trägt;
Den Schlüssel zur Geschichte hab' ich aufgefunden;
Den Gram erforscht, der Alle uns bewegt.
Den Hohen, der mich lehrte, willst du ihn wohl kennen?
So sprich es aus, und zittre Geist, ich will ihn nennen!

Teufel.

Du schwärmst vom Schwärmer aus den Morgenlanden,
Der seiner Abkunft und der Sterblichkeit vergaß,
Die Menschheit retten wollte aus des Todes Banden,
Mit Leben büßte, daß er sich so hoch vermaß.
Ich kenn' dich, Faust! du leidest stark an Phantasieen,

Darum vermag dich dieser Schwärmer anzuziehen.
So haben vor dir Viele schon Vernunft verloren,
Und folgten träumend stolzem Wahn.
Der eitle Mensch hält sich für Höheres erkoren,
Der nicht einmal die Gegenwart genießen kann.
Sei du kein Thor! und lasse dir die Lust nicht rauben
Durch Schwärmerei und schwacher Köpfe Aberglauben,
Die jener Thor aus Nazaret — —

Faust.

Genug des Frevels! schweig und höre, was ich sage!
Du hast mich jetzt im Innersten empört.
Steh fest! und gib mir Antwort auf die Frage:
Was hat dich damals für ein Wahn bethört,
Als du auf hohem Berg mit ihm gestanden,
Ihm Herrlichkeit und Lust der Welt gezeigt,
Versprachst zu schenken Kronen ob den Landen,
Wenn er vor dir sein Knie gebeugt?
Er sah dich an, und sprach: Du sollst nur Gotte dienen!
Da bebtest du und schaudernd flohest du von hinnen.

Was war es, Geist! daß du vor diesem Mann erbebtest,
Von dem du sagst: Er sei ein eitler Thor?

Teufel.

Verzeiht! ihr ließt euch durch ein Fabelbuch betrügen,
Das Eigennutz dem dummen Volke liest.

Faust.

Ein Fabelbuch? Dein Zittern, Thor! straft dich der Lügen,
Gleichwie es mir das hohe Buch bewährt.
Du weichst mir nicht! ich sag' es dir in Seinem Namen,
Für dessen Ehr' ich jetzt im Kampfe steh';
Ich bin nur Mensch aus schwachem Menschensamen,
Und du ein Geist aus ungemeßner Höh'!
Durch meine Kraft — ich weiß es — kann ich nimmer siegen;
Doch Seiner Macht zur Ehr' und Zeugenschaft
Mußt du dem schwachen Menschenwort erliegen,
Dem Er verleihet seines Geistes Kraft.

Was wicheſt du vor ſeinem Aug' zurücke,
Als ob dich Blitz und Donnerſchlag erdrücke?
Du ſtandeſt, weiß ich, ſchon mit ihm zuſammen,
Eh' Erde ward, und Adam fiel.
Er ſprach auch dort: Du ſollſt verehren meinen Namen!
Das iſt der Geiſter Seligkeit und Ziel.
Doch du, der eitle Thor! der ſich ſo weit vermaß,
Daß er der Abkunft und des Weſens ſtolz vergaß,
Du wollteſt ſein ſo hoch und groß wie Gott! —
Du großer Geiſt! jetzt biſt du eines Menſchen Spott,
Seit Gott, in eines armen Menſchen Leib gehüllet,
Auf jenem Berg dich abermal beſiegt.
Du haſt in ſeinem Aug' die Majeſtät gefühlet,
Dich hat des Gottes Richter-Wort erdrückt.
Dich ſchreckt noch jetzt der Name: Quarantania.
Doch ſieh! ich muß mit dir noch weiter ſprechen.
Kennſt du den Berg, man nennt ihn Golgotha?
Vermagſt du, dieſes Wort mir nachzuſprechen
So frei und froh, wie ich es kann? —
Du bebſt? Was hat dir denn der Berg gethan? —
Jetzt mach' mir nach ein einfach armes Zeichen!
Und weichſt du da nicht — dann will ich dir weichen!
— — — — — — — — — — —

(Der Teufel flieht.)

— — — — — — — — — — — —

Er flieht beſiegt! beſiegt vom armen Erdenſohne,
Der ſtolze Geiſt, deß' Sclave ich einſt war,
Bevor mich Er von ſeinem Gnadenthrone
Erlöſend rief, dem Lichte mich gebar.

Dieß Zeichen, Herr! das ihn zur Flucht getrieben,
Mich knüpft es innigſt an dich an!
Mir iſt dieß Zeichen tief in's Herz geſchrieben,
Daß ich es nimmermehr vergeſſen kann.

Dieß Zeichen, Herr! iſt mir der Weisheit Schlüſſel
worden,
Zu ſchau'n der Weſen Anbeginn und Sein,
Es öffnet mir des neuen Tages Pforten,
Führt mich in's Reich des höchſten Lebens ein.

Dieß Zeichen, Herr! ein Schwert iſt es im Streite,
Der arme Fauſt hat eben es erprobt;
Es ſchlägt die Feinde ſiegreich in die Weite,
Bezwingt den Sturm, der Innen tobt.

Dieß Zeichen, Herr! mir iſt es Stolz und Herzerheben,
Weil meines Freundes Lorbeerbaum;
Dort ward gekrönt dein königliches Streben,
Gefärbt in Purpur Siegermantels Saum.

Dieß Zeichen, Herr! es macht mich ſüß erröthen
Und netzt mit Thrän' das Wangenroth;
Um mich, den armen Fauſt, vom Tod zu retten,
Gingſt du, der Sündenloſe, in den Tod.

Dieß Zeichen, Herr! beredter ſagt's als alle Zungen,
Wer du, o Unnennbarer! biſt!
Nicht Sterblichem wär' ſolche That gelungen,
Der nur ein Höherer gewachſen iſt.

O Zeichen! Schlüſſel, Schwert und Lorbeerbringer,
Des ärmſten Herzens wirkendſte Arznei,
Des Geiſtes Stolz, des Himmels Thor und Weltbezwinger!
Der Fauſt iſt dein — und ewig bleibt er treu! —

Sternhelle Nacht.

Faust (auf dem Söller)

Da liegt die Erde schlafend mir zu Füßen —
Der Strom zieht träumend an dem Thurm vorbei.
Nur ich bin wach, den Sirius zu grüßen,
Der meinem Geiste winket hold und treu;
Dem Forschenden, der will die Wahrheit finden,
Den Tages-Glanz verblendet und zerstreut.
Erst wenn des Lichtes bunte Farben schwinden,
Beginnt des Denkens heilige Zeit.
Die Erde bietet nichts als Nebelgrauen —
Da hebt sich Herz und Aug' empor,
Den lichtervollen Saal des Himmels anzuschauen,
Ein neues Reich des Denkens tritt hervor.
Die Erde kann nur jenes Wesens Brust erfüllen,
Das aus der Erde kommt und Erde wieder wird;
Doch jenes Wesens Drang kann sie nicht stillen,

Das auf der Erde nur als Fremdling irrt;
Den Menſchen, deſſen Geiſt vom Himmel ſtammet
Und ſich nur hüllt in's erdgeborne Kleid,
Den die Natur in ihrem Schooß nur ammet,
Bis er empor wächſt für die Ewigkeit.
Du Strom zu meinen Füßen, ruhlos wogend,
Du ſpiegelſt ab mein ehemalig Sein!
Ihr Sterne, friedlich um die Erde bogend,
Ihr ſollt der Zukunft treuer Spiegel ſein!
Du Söller! Zeuge manches Sturmestoben,
Das mich in dunkler Stunde hat beſiegt,
Sei künftig Zeuge, wenn mein Geiſt gehoben
In's heimatliche Reich voll Sehnen zieht!
Sei Zeuge du! wenn hier in ſtillen Stunden,
Wo über Alle Nacht gebreitet ſchwebt,
Mein Geiſt ſich tröſtend über ſeine Wunden
Und über Staub und Grab ſich glaubend hebt;
Sich glaubend hebt zu höchſten Wirklichkeiten
Und auf der Hoffnung Adlerflügelſchlag
Der Gegenwart entfliegt in hehre Ewigkeiten,
Dem Himmel nimmt, was Welt zu geben nicht
vermag.
Du königlicher Herr im Sternenſaale!
Wohin mein Geiſt voll Sehnen zieht,
Bei dir iſt jenes Reich der Ideale,
Um das ich hier vergebens mich bemüht;

Der arme Fauſt ſteht bittend an des Königs Stufen,
Auf Erden ſteht er, doch im Himmel iſt ſein Geiſt;
Du wolleſt ihn in jene lichten Hallen rufen,
Wenn dieſes Daſeins ſchwacher Faden reißt!

Herbſtmorgen. Ein Buchenhain.

Fauſt und Angelika.

Angelika.

Den Zauber nenn' mir, der mich an dich bindet
So mächtig, daß dieß Herz nicht ruhen will,
Bis es an deinem ſeine Heimat findet,
Des irren Wanderns heißgeliebtes Ziel!

Fauſt.

Den Zauber kenn' ich, weil er über mich auch
waltet,
Und mich zu dir mit Geiſterarmen zieht,
Mein ganzes Leben durchdringt und geſtaltet.
Auch hab' ich oftmal forſchend mich bemüht,
Des Zaubers Quelle und ſein Weſen aufzufinden.

Doch hab' ich, unrein forschend, klagenswerth geirrt.
Da hat uns, um der Wahrheit Licht zu zünden,
Der hohe Geist die ernste Stunde zugeführt.
Die Stunde kennst du, die so Vieles uns entschieden,
Daß sie bald worden wär' der Liebe ewiger Tod,
Wie sie uns Anfang ward zum höchsten Frieden,
Weil sie uns ward der höchsten Liebe Morgenroth.

Angelika.

Der höchsten Liebe Morgenroth! du hast es ausgesprochen! —
Wie sich die Nacht mit den Gespenstern scheu verkriecht,
Wenn Dämmerlicht und Tagesglanz kommt angebrochen,
So ward es auch in unsern Herzen Morgenlicht.
Aus meinem wich die Furcht und ein geheimes Grauen,
Das sich an meine Liebe schattenhaft gedrängt.

Faust.

Aus meinem wich der Erdenliebe Nebelgrauen,
Das meinen Geist so widerwärtig eingeengt.

Mich hielt ein nächtlich böser Wahn gefangen.
Ich sah in dir nur ein gewöhnlich Weib,
Und glühender ward irdisches Verlangen
Nach dem geliebten süßen Leib.
Ich wußte nicht, daß du so herrlich denkest,
Die Jungfrau seiest hoch und rein,
Dich nur dem Reinen liebend schenkest,
Und daß dir Irdisches nur Pein.
Verzeih es mir, mich hat mein Geist betrogen,
Zertreten lag die Weisheit in dem Staub.
Aus der Erfahrung hatt' ich sinn'res Gift gesogen,
Und ward für höh're Ueberzeugung taub.
Ich bin bekehrt im Denken und Empfinden,
Und in der Brust lebt vorwurfsvoller Schmerz,
Daß ich mich ließ vom Feinde überwinden; —
Dein Anblick, Jungfrau! drückt das arme Herz.

Angelika.

Das soll er nicht, Geliebter! er soll dich erheben,
Wie mich der deine hebt und selig macht.
Mir ist nun höher noch und näher noch dein Leben,
Das meine dir für immer dargebracht.
Den Streiter ehr' ich hoch, der in dem Streite
Verwundet ward — und dennoch siegt.

Fauſt.

Und deß gereinigt Herz als Siegesbeute
An deinem Herzen triumphirend liegt.
— — — — — — — —

Angelika.

Jetzt aber mußſt du mir den Zauber nennen,
Der uns ſo innig und ſo ſüß umſchlingt.

Fauſt.

Iſt es Natur mit ihrem ſinnlich weichen Sehnen,
Das Mann und Weib gewöhnlich näher bringt?

Angelika.

O nein! o nein! wir haben es erfahren,
Des Himmels Sterne können Zeugen ſein —

Fauſt.

Wie du beſtandeſt ſelbſt die ſchmeichelndſten Gefahren,
Und wie ein Stern am Himmel bliebeſt rein.

Angelika.

Und du Natur im Rieſenkampfe haſt bezwungen,
Als du dich mir zu Liebe ſelbſten haſt bekriegt.
Dir iſt das faſt Unmögliche gelungen,
Du haſt Natur dich ſelbſt und mich beſiegt.

Fauſt.

So iſt der Quell des Zaubers anderswo zu finden,
Wenn ihn Natur in ihrer Bruſt nicht nährt.
So ſind's die Geiſter, die ſich ewig ſuchend finden,
Wo Geiſt im Geiſt ſich findet und verklärt.

Angelika.

So iſt es, ja! ich fühl' es freudenvoll erbebend,
Der Geiſt iſt es, der zu dem Geiſte ſehnend zieht!
Dein Geiſt iſt es, von deſſen hohem Leben lebend
Mein Geiſt verklärt in höchſter Wonne glüht.
Ich fühl' mich mehr als Weib in deiner Nähe,
Und dennoch weiblich zarter als allein;
Die Freude doppelt und nur halb mein Wehe
In dem Gedanken: Das iſt dein, was mein!
Und mich durchzieht ein nie gekanntes Streben,
Wenn du mir zeigeſt deines Geiſtes Flug;

Ich fühl in mir ein heiliges Erheben,
Ein Wort von dir ist zur Begeisterung genug.
Es liegt im Weib ein tiefgegründetes Begehren,
Aus sich hinaus zu streben zu dem Mann,
In ihm des Menschengeistes Größe zu verehren,
Durch ihn zu leisten, was es selbst nicht kann.
Sie ist das Sehnen — er ist das Vollbringen,
Beglücket Beide durch gelung'ne That.
Das ist der Geister herrlichstes Durchdringen,
Wenn reinste Liebe sie verbunden hat.

Faust.

So ist auch mir dein Geist geheime Quelle,
Aus der für mich ein höchster Segen quillt,
In deiner Nähe wird mir himmlisch wohl und helle,
Des Geistes Toben und sein Branden wird gestillt.
Der Geist des Mannes ist dem Adler zu vergleichen,
Der hoch und höher in den Aether strebend steigt;
Doch ihm genügt nicht, was er immer mag erreichen,
Bis ihm das zarte Weib die Gränzen zeigt. —
Doch nun erzähle mir von deinem Leben,
Laß mich in deiner Seele Tiefen schau'n —
Wie konntest du dein Herz mir übergeben,
Die zarte Blum' dem Sturme anvertrau'n?

Angelika.

Du kennſt das Thal, inzwiſchen hohen Bergesketten,
Dort ſtand ich einſam von der fremden Luft umweht.
Das arme Herz, wohin ſollt' es ſich retten?
Ich war ein Lamm, das in der Wildniß geht.
Da ſah ich dich mit deinem Zauber walten,
Wie du bezwangſt durch Liebe jenes Thal,
Sah dich als Geiſterkönig über Geiſter ſchalten,
Da traf auch mich des Geiſtes Sonnenſtral.
Ich hing an dir mit unausſprechlich ſüßem Sehnen,
Du zogſt mich zaubermächtig an dich an —
Mein Herz erwachte, und die heißeſten der Thränen
Ich weinte ſie für dich, geliebter Mann!
Ich warb um dich mit mädchenhaftem Bangen,
Die Bruſt vom Abendſonnenglanz geſchwellt,
Doch du entzogſt dich ſtrenge liebendem Verlangen,
Haſt all mein Glück an Abgrundrand geſtellt.
Und als ich ſchüchtern dir mein Herzweh hab' geſchrieben,
Und was mich ängſtiget und elend macht,
Erfuhr ich nur noch tieferes Betrüben,
Du ſtießeſt mich von dir in kalte Nacht.
Sag' mir den Grund, Geliebter! der dich dort bewogen,
Daß du ſo eiſig ſtreng dich mir entzogen?

Fauſt.

Du warſt zu heilig mir, ich bangte zu verlieren
Des himmliſchen Bewußtſeins höchſtes Gut.
Ich wußte ſchon, wohin des Sehnens Wege führen,
Verzehrend wirkt des erſten Kuſſes Glut.
Ach! wär' ich ſtets wie damals ſtreng mit mir geblieben,
Nicht herrſchte jetzt in mir der bitt're Gram!

Angelika.

Geliebter! nein! das ſoll dich nicht betrüben,
Da unſer Kampf ſo ſchönen Ausgang nahm.
Iſt Blume ſchöner nicht nach Sturmestoben,
Der ihr den Staub von dem Geſichte nimmt?
Iſt rührender und mehr noch glanzdurchwoben,
Wenn Regentropfen in der Krone glimmt?
Du biſt mir theurer, als es alle Worte ſagen,
Seitdem ich weiß, was Innen du gekämpft.
Ich mag das Ungewitter nicht beklagen,
Das in der Bruſt nur Irdiſches gedämpft.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Ich ſchied vom Thal mit halb gebroch'nem Herzen.

— — — — — — — —

Dieß Päckchen hier, mit Seidenband umwunden,
War meines Herzens einzigste Arznei.
In deinen Briefen hab' ich wieder Muth gefunden,
Wenn ich d'rin las, daß ich dir theuer sei.
Doch sollt' ich all' der Liebe Schmerz erfahren,
Das große Wehe der Verlassenheit.
Auf einmal schwiegst du — und nach Jahren,
Als hätte Liebe dich zu mir gereut.
Warum Geliebter! hast du mir dieß Weh' gesendet,
Durch welche Sünde hab' ich es verdient?
Was hat dich meinem Herzen doch entwendet,
Das immer dir und ohne Wanken hat gedient? —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Faust.

O laß mich nie den dunkeln Schleier heben,
Der über jene Jahre düster hängt!
Es gingen Ungewitter durch mein Leben,
Wie sie noch wenig Sterbliche bedrängt.
Verworren ward mein Denken und Empfinden;
Von tiefster Nacht und Qual umschlungen,
Stand ich bestürzt an schauerlichen Schlünden;
Verzweiflungsnah hab' ich gerungen
Mit eig'nen Herzens wilden Stürmen,

Von dunkeln Mächten eng umſtellt;
Ein wachſend, drohend Wetterthürmen
Ward mir der Himmel und die Welt —
Genug! — der Schleier bleibe ungehoben! —
Gereinigt bin ich! und wie böſer Traum
Liegt hinter mir das Wettertoben.
Bedrängtes Herz hat wieder Raum,
Hat wieder Raum ſich zu entfalten,
Schließt ſich dem Leben wieder auf;
Durch höchſter Liebe liebend Walten
Beginnt dem Leben neuer Lauf.

Angelika.

Dem Manne ward ein herrlich Loos zu eigen!
Wenn ihn das Leben und die Welt bedrängt,
Kann er des Geiſtes ganze Größe zeigen!
Doch unſer Daſein iſt ſo eng beengt!
Gedrückt von Schmerz und ſtillem Sehnen,
Ein einſam Blümchen welkt es ab,
Und unſer Troſt ſind leiſe Thränen
Auf höchſter Wünſche frühes Grab.

Fauſt.

Wenn dich die Welt, die wogende, umdränget,
Dann flieh zur Jungfrau, die im Himmel lebet,

Obgleich ihr Daſein kleinſter Kreis umenget,
Wie groß iſt ſie, die treulich aufwärts ſtrebet!
So kannſt auch du das Herrlichſte vollbringen,
Für Zeit und Zeiten Tauſende erquicken!
Wirſt du nur Einen Geiſt beſeligend durchdringen
So wird beſeligendes weiter glücken.
Es gibt ein Reich von Geiſteswirklichkeiten,
Wie ſich die Sterne Nachts der Erde zeigen,
Zu dieſem Reich muß ſich der Blick erweiten,
Dann wird dem Herzen Dauerndes zu eigen.
In dieſem Reiche gibt es kein Verblühen,
Und über Nichterreichen keine Klagen,
Das iſt die Frucht vom klargedachten Mühen:
Unmöglichem und Schwindendem entſagen.
Aus dem, was bleibt, wird heilend Oel gewonnen,
Der innern Flamme Dauer zu erweitern —
So wird das Kleinſte, wenn es recht begonnen,
Den Geiſt erheben und das Herz erheitern.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN